

Zeitschrift: Schweizer Ingenieur und Architekt
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 114 (1996)
Heft: 4

Artikel: Architektur als zukunftsgerichtete Erinnerungsarbeit: Gedanken zu Peter Zumthors Neubau des Internationalen Besucher- und Dokumentationszentrums Berlin "Topographie des Terrors"
Autor: Beckel, Inge
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-78907>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Inge Beckel, Zürich

Architektur als zukunftsgerichtete Erinnerungsarbeit

Gedanken zu Peter Zumthors Neubau des Internationalen Besucher- und Dokumentationszentrums Berlin «Topographie des Terrors»

Unmittelbar neben dem Martin-Gropius-Bau auf dem ehemaligen «Prinz-Albrecht-Gelände» in Berlin waren zwischen 1933 und 1945 die gefürchtetsten Terrorinstitutionen des Dritten Reiches untergebracht. Nach 1945 geriet das Grundstück in Vergessenheit, es diente kommerziellen Zwecken. Im Rahmen der Internationalen Bauausstellung (IBA) wurde der Ort wiederentdeckt; das Gelände und die Ausstellung «Topographie des Terrors», heute in einem Provisorium untergebracht, sind seit 1987 der Öffentlichkeit zugänglich.

Der vom Atelier Peter Zumthor aus Haltenstein GR geplante Neubau – der Baubeginn ist für Mai 1996 vorgesehen – lässt den Ort in der heutigen Form bestehen und verleiht ihm somit die ihm gebührende Ruhe und Besinnlichkeit. Der zentral gesetzte Baukörper stellt durch Reihung eng aufeinander folgender, schlanker Betonstäbe eine formal reduzierte, nichtsdestotrotz kraftvolle Gedenkstätte dar. Diese abstrahierte «Säulenhalle» erinnert denn auch nicht an herkömmliche Ehren- oder Mahnmale, wie man sie aus der unmittelbaren Nachkriegszeit kennt. Sie ermöglicht dem Ort vielmehr, ein neues Kapitel in dessen notwendigerweise vielschichtigen und komplexen Aufarbeitung anzugehen.

1992 hatte die Stiftung Topographie des Terrors – Internationales Dokumentationszentrum Berlin, an der die Bundesrepublik und das Land Berlin gleichermaßen beteiligt sind, einen Wettbewerb auf Einladung ausgeschrieben. In dessen

Vorfeld war in Berlin über mögliche Formen eines Gebäudes auf diesem einzigartigen Gelände, das trotz des unbeschreiblichen Schmerzes, der hier erlitten wurde, auch Hoffnung für eine bessere Zukunft ausdrücken soll, heftig debattiert worden. Vielleicht ist es vor diesem Hintergrund kein Zufall, dass das nach Ansicht der Jury überzeugendste Projekt von einem «neutralen» Ausländer stammte.

Vorgeschichte

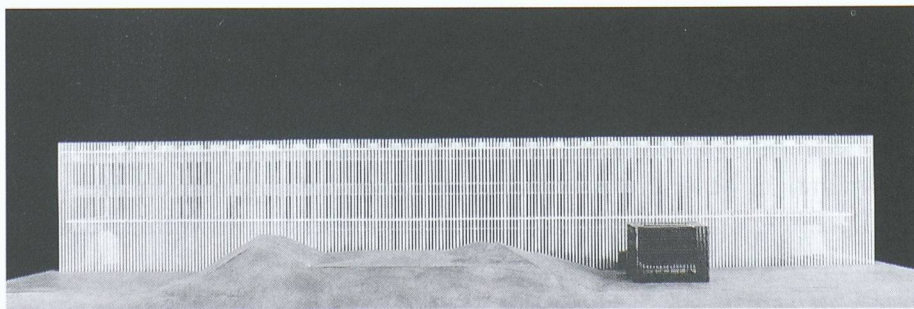
Das ehemalige «Prinz-Albrecht-Gelände» liegt nahe dem Potsdamer Platz südlich der heutigen Niederkirchnerstrasse. Das Gebäude, das von der Machtübernahme Hitlers bis zum Kriegsende der Geheimen Staatspolizei (Gestapo) als Hauptquartier diente, hatte vor 1933 die Kunstgewerbeschule beherbergt. Die heute teilweise noch erhaltenen, weiss ausgekachelten Wände im Sockelgeschoss des Nordflügels waren Tischlereiräume, die wenigen erhaltenen Fundamentreste des Südflügels Bildhauerateliers gewesen. Hier im Sockel des Südflügels hatte die Gestapo ihr «Hausgefängnis» eingerichtet, wo sie politische Häftlinge inhaftierte, um sie vor deren Deportation zu verhören. Auf demselben Gelände fanden sich in weiteren Bauten die Reichsführung der SS und das Reichssicherheitshauptamt: Es handelte sich um eine ungewöhnliche Konzentration von Macht und Terror auf engstem Raum. Doch «obwohl oder gerade weil dieser Ort der Täter wie kaum ein anderer für den Nazi-Terror stand, entledigte man sich seiner Spuren mit einer scheinbaren Gleichgültigkeit, hinter der vor allem der Wunsch zu erkennen ist, das Geschehene zu ver-

drängen, es vergessen zu machen.»¹ Nach dem Krieg verschwanden sämtliche betroffenen Bauten vom Gelände, die Gestapo-Zentrale etwa wurde in den fünfziger Jahren gesprengt. Nachdem vorerst die sichtbaren Teile der Gebäude weggeschafft worden waren, wurde in den Jahren 1963 und 1964 der Ort grossenteils auch unterirdisch «tiefenttrümmert».

Während fast vierzig Jahren verschwand das Grundstück aus dem Bewusstsein der Öffentlichkeit. Container, Mulden und einige Kräne standen zufällig herum, zwei Firmen verarbeiteten dort ihren Bauschutt. Seit 1961, als die damalige Deutsche Demokratische Republik (DDR) den Ostsektor der Stadt vom Westen abtrennte, verlief auf der Nordgrenze des Grundstücks zudem die «Mauer». Erst im Rahmen der Internationalen Bauausstellung (IBA) wurde 1983 ein Wettbewerb für einen «Gedenkpark für die Opfer des Nationalsozialismus» ausgeschrieben. Das erstangelierte Projekt der Deutschen Jürgen Wenzel und Nikolaus Lang sah die Versiegelung des gesamten Bodens mit Eisenplatten vor, auf denen Zitate aus der NS-Zeit eingegossen werden sollten. Ein Blätterwald von in einem strengen Raster eng gepflanzten Bäumen hätte das Gelände in einer zweiten Ebene abgedeckt. Stimmen, die daran zweifelten, ob dieser neuerliche Eingriff – der wiederum die historischen Spuren getilgt hätte – die richtige Antwort auf diesen Ort sei, wurden laut; das Projekt kam nicht zur Ausführung.

Gelände als «offene Wunde»

1986 veranstaltete die Akademie der Künste Berlin ein «Hearing zum Umgang mit dem Gestapo-Gelände», sie vertrat die Ansicht, dass «die herkömmliche Art, ein Denkmal zu errichten oder das Gelände «zu gestalten», zu vordergründig wäre».² Vielmehr wurden die verbliebenen archäologischen Spuren, im Juli 1986 Kellermauern des Nordflügels der Gestapo-Zentrale und im März 1987 Überreste von Kellerräumen eines Küchen- und Kantinengebäudes im ummauerten südlichen Gefängnishof, freigelegt. Dieses Küchen-



1



2

1

Internationales Besucher- und Dokumentationszentrum Berlin «Topographie des Terrors», Projekt Peter Zumthor, Haldenstein. Ansicht Nord. Modellfoto

2

Gelände «Topographie des Terrors», Zustand heute. Im Hintergrund sichtbar der weisse Bau des Provisoriums

3

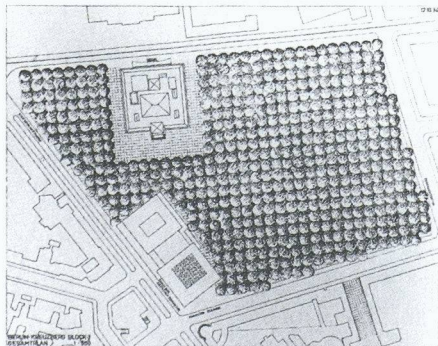
«Gedenkpark für die Opfer des Nationalsozialismus», Projekt von Jürgen Wenzel und Nikolaus Lang, 1983, nicht realisiert

4

Sowjetisches Ehrenmal in Berlin-Treptow, Architekt Jakow Belopolski, 1946-49

5

Ehrenhain Ettersberg, Zustand um 1950. Weg in einen Grabtrichter



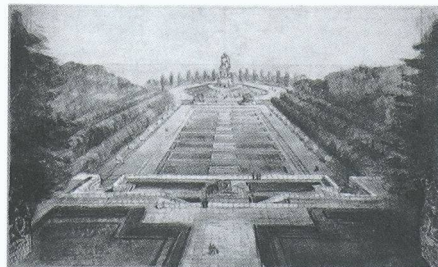
3

und Kantinengebäude hatte die Gestapo vermutlich 1943 bis 1944 durch Häftlinge des Konzentrationslagers Sachsenhausen errichten lassen.

Über letzteren Ausgrabungen wurde anlässlich der historischen Ausstellung im Martin-Gropius-Bau zur 750-Jahr-Feier in Berlin 1987 ein Holzprovisorium erstellt. Seither werden in der darin eingerichteten Ausstellung Bilddokumente aus der Zeit des Dritten Reiches gezeigt, Portraits sowohl von Opfern als auch von Tätern, aber auch Bilder aus dem damaligen «Alltag», etwa von Erschiessungen. Im weiteren finden sich zahlreiche Überblickstexte, Kommentare zu Textdokumenten und Briefe, beispielsweise jener, der Anweisungen über die Deportation von je 40 000 franzö-

sischen und niederländischen und 10 000 belgischen Juden aus den besetzten Gebieten gibt. Die Räume des Erdgeschosses lassen neben partiellen Durchblicken ins Kellergeschoss auch das umliegende Gelände in die Dokumentation einfließen. Zahlreiche Texttafeln erläutern und kommentieren schliesslich die verbliebenen Spuren auf dem Gelände selbst.

Im Jahre 1990 beschloss der Berliner Senat endlich, das Grundstück zu erhalten. Der überwiegende Teil soll als «offene Wunde» unbebaut bleiben, die Spuren der verschiedenen Epochen dieses Jahrhunderts zeigend: die archäologischen, aus der Zeit vor 1945 datierenden Ausgrabungen wie die Bauschutthügel aus den Jahren danach. Auch das erhaltene Stück «Mauer» soll hier als Relikt des «Eisernen Vorhangs» bestehenbleiben. Die neu gegründete Stiftung Topographie des Terrors – Internationales Dokumentationszentrum Berlin entschied sich zudem für den Bau eines Dokumentations-, Begegnungs- und Forschungszentrums und stützte sich dabei auf einen Vorschlag, der mitunter von Reinhard Rürup, dem wissenschaftlichen Leiter der Ausstellung «Topographie des Terrors», vertreten wurde.³



4

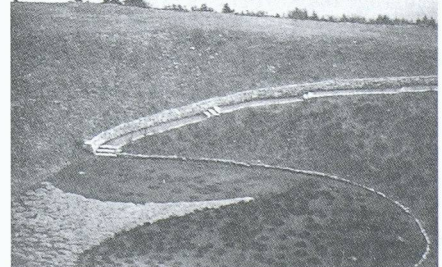
Ehrung der Befreier, Gedenken der Opfer

Die Diskussion um Inhalt und Form des Neubaus ist vor dem Hintergrund älterer Ehren- und Mahnmale in Deutschland zu sehen. Nach Kriegsende 1945 etwa liess die sowjetische Siegermacht gleich mehrere Gedenkstätten innerhalb des Berliner Stadtgebiets errichten: eines unweit des Brandenburger Tors im Westteil der Stadt und zwei im Ostteil, im Treptower Park (1946-1949) und im Volkspark Schönholzer Heide in Pankow (1947-1949). Diese Ehrenmale sind monumental ausgestaltet: So entwickelt sich etwa der Treptower Park entlang einer symmetrisch aufgebauten Achse, an deren einem Ende ein über-

grosser Befreiungskrieger thront.⁴ Den Erbauern dieser Stätten ging es nicht um die Opfer des NS-Terrors, sondern um die Ehrung der sowjetischen Befreier.

Auch die damalige DDR war nach dem Kriege um die Errichtung von die NS-Zeit thematisierenden Gedenkortern bemüht, zahlreiche Nationale Mahn- und Gedenkstätten entstanden. 1949 beispielsweise wurde im ehemaligen Konzentrationslager Buchenwald der «Ehrenhain Ettersberg» eingeweiht: ein schlichter Landschaftsgarten, der den Endzustand des Krieges zum Ausgangspunkt des gestalterischen Konzepts nahm. Die Meinung der DDR darüber, wie solche Gedenkstätten zu gestalten seien, wandelte sich aber schnell. «Aufgrund ihrer mangelnden Repräsentativität» wurde die Anlage auf dem Ettersberg als provisorisch erklärt und schon 1951 ein Wettbewerb für deren Neugestaltung ausgeschrieben. Zum Vorbild ernannt wurde das eben skizzierte, reich inszenierte Ehrenmal in Berlin-Treptow.⁵

Auch hier ging es den Verantwortlichen in erster Linie um die Ehrung der antifaschistischen Kämpfer und weniger um den rassistischen Aspekt des Holocaust.



5

Seit der Wiedervereinigung 1990 sehen sich Konzeption und Gestaltung dieser Gedenkstätten jedoch wiederum in Frage gestellt, ihre politischen Aussagen werden – ganz im Sinne des folgenden Zitats – als zu einseitig empfunden: «Denkmäler erinnern nicht nur an Personen oder Ereignisse der Geschichte, sondern interpretieren diese im Sinne des Denkmalsetzers.»⁶

In der Bundesrepublik Deutschland (BRD), wie generell im Westen, war die Erinnerung an den Krieg anfänglich stark zurückgedrängt. Erst in den letzten fünfzehn Jahren hat eine intensivierte Auseinandersetzung mit dem Holocaust begonnen. Nur langsam setzt sich die Einsicht durch, dass Erinnerung ein lebendiger menschlicher Akt ist und unsere Verbin-

dungen zur Vergangenheit prägt. «Als Individuum und als Kollektiv brauchen wir die Vergangenheit zur Konstruktion und Verankerung unserer Identität und zur Ausbildung einer Vorstellung von der Zukunft»⁷, schreibt Andreas Huyssen, Professor für Deutsche und Vergleichende Literaturwissenschaft an der Columbia-Universität.

Undekorierter Schuppen

Entgegen der Mehrzahl der älteren Gedenkstätten des Zweiten Weltkriegs soll der Neubau auf dem ehemaligen Gestapo-Gelände weder die Befreier noch sich selbst inszenieren, sondern einen Rahmen schaffen, um dem gesamten Ort mit seiner komplexen Geschichte zu gedenken und daraus zu lernen. Dieter Hoffmann-Axthelm, einer der Preisrichter des zweiten Wettbewerbs 1992 bis 1993, hatte als Bautyp einen undekorierten Schuppen gefordert.⁸

Die städtebauliche Situierung des Projekts von Zumthor ist von dem durch die jüngsten Aus- und Umgrabungen gleichsam sezierten Gelände bestimmt. Das Gebäude setzt über den erhaltenen, eingangs besprochenen Kellermauern des Küchen- und Kantinengebäudes an und greift gegen Osten in die Mitte des Grundstücks zwischen die Schutthügel der Nachkriegszeit vor; es beginnt also dort, wo das heutige Provisorium steht. Der neue, dreigeschossige Baukörper ist jedoch breiter, wesentlich höher und um etwa das Vierfache länger als das Provisorium, nämlich sieben Meter breit, zweiundzwanzig hoch und 127 m lang. Der Bau ist gegen Süden von einem Robinienwäldchen, das an einen der Schutthügel anstösst, und gegen Nordosten von einem ebenen, offenen Feld umgeben, im Westen liegt der Martin-Gropius-Bau. Weiter nördlich folgen die Ausgrabungen der Tischlereiräume der ehemaligen Kunstgewerbeschule, weiter östlich finden sich Wohnbebauungen aus der IBA-Zeit, so etwa eine Zeile von Aldo Rossi.

Der Zugang zum Dokumentationszentrum führt am Haupteingang des Martin-Gropius-Baus vorbei an die Nordflanke des Neubaus. Gegenüber dessen Haupteingang liegt ein Würfel mit der Grundfläche von 10,1 m auf 10,1 m und der Höhe von 6,1 m. Es ist eine luftdurchlässige, bituminös überzogene Konstruktion aus Holzwerkstoffplatten. Bereits beim Betreten dieses Würfels wird die Besucherinnen und Besucher der erste leichte Schauer ergreifen, denn der Kubus schützt die Fundamentreste der noch gefundenen Zellen 30 bis 34 des ehemaligen «Hausgefängnisses» der Gestapo-Zentrale. Die Zel-

len waren 1,36 m oder 1,71 m breit und 3,62 m lang. Dieser schwarze Würfel setzt vor dem gleichförmigen Hauptbau, der ganz in Weiss gehalten ist, einen Akzent. Selbst einem Mahnmahl gleich wird er zum Zeichen, das auf den absolut ornamentlosen Bau verweist.

Nach Betreten des Hauptgebäudes gelangt man in den grossen, sich quer zum Eingang erstreckenden Ausstellungssaal. Sofort fällt der Blick rechts in das gegenüber dem Eingangsniveau vertiefte Kellergeschoss des Küchen- und Kantinengebäudes. Diese Räume – vorgefundenes Ausstellungsgut im Massstab 1:1 – sind begehbar. Ihnen gegenüber öffnet sich die Halle, auf Erdgeschossniveau liegend. Die hier gezeigten Ausstellungen sollen ein breites Publikum ansprechen, im Gegensatz zu der heute im Provisorium gezeigten Schau werden sie künftig auch medial aufbereitet werden.

Die Erschliessungszone grenzt mit drei Türmen gegen Süden und einem gegen Westen L-förmig an den Ausstellungsbereich an. Diese Schicht ist durch mehrere Eingänge direkt von aussen erschlossen, so dass abendliche Veranstaltungen in den Obergeschossen vom Ausstellungsbetrieb des Erdgeschosses getrennt durchgeführt werden können. In den zwei Obergeschossen sind Einrichtungen zum individuellen Studium vorgesehen: eine

Bibliothek und eine Videothek, Archiv- und Arbeitsräume und schliesslich ein doppelgeschossiger Versammlungsraum. Es ist geplant, dass hier einmal zwanzig bis dreissig Historikerinnen und Historiker forschen werden.

Schlanke Betonstäbe

Der Bau besteht aus zwei Schalen, die aus hohen, äusserst schlanken, weiss eingefärbten Betonstäben aufgebaut sind. Diese werden vorfabriziert. Der Eindruck eines Schuppens, wie ihn Hoffmann-Axthelm gefordert hatte, ergibt sich beim vorliegenden Projekt in gewisser Weise durch die Konstruktion. Sie bestimmt das äusserst homogene Erscheinungsbild des Gebäudes.

Dem Holzbau vergleichbar werden die vorfabrizierten Betonstäbe abwechselnd stehend und liegend angeordnet; die Kanten der quadratischen Stabquerschnitte messen 26 cm. Sie werden kreuzweise und in ihren Berührungsflächen biegesteif miteinander verbunden. Erst diese biegesteifen Knoten verleihen dem Stabwerk die Gesamtstabilität; die ausserordentlich hohen Anforderungen an diese Konstruktion erfüllt die grosse Anzahl Knoten.⁹

Durch die Verzahnung derselben Stabelemente in der Vertikalen wie in der



6
Situation (genordet) des Geländes mit dem geplanten Neubau in der Mitte. Mst. 1:2500

Horizontalen ergeben sich auf den beiden Längsseiten der Aussenfassaden für die massiven Wandteile wie für die dazwischenliegenden Leerräume stets dieselben Dimensionen. Die Leerräume werden mit Edelstahl-gefassten Glaselementen ausgefacht. Die zweite, innenliegende Schale folgt im Grundsatz dem Prinzip der äusseren. Diese jedoch umschliesst nur den Ausstellungsbereich, die Arbeitsräume und den Versammlungssaal, die Erschliessungszone liegt zwischen den Schalen. Jene Wand nun, die den Kern des Gebäudes von der Erschliessungsschicht trennt, wird von Fenstern unterschiedlicher Grösse und Proportion durchbrochen. Fussboden- und Dachplatten werden aus Beton gefertigt, in den Obergeschossen zusätzlich überzogen von Gussasphalt. In der Halle im Erdgeschoss bleibt der Boden offen, Erde und Dreck sind authentische Bestandteile der Ausstellung.

Die Erschliessungszone ist Teil eines Hüllraumes, der den zentralen Kern rundum umgibt. Nur schrumpft diese Hülle an der Nord- und Ostseite auf die wenigen Zentimeter isolierender Luftschicht zwischen den Schalen. Durch die Anordnung dieser Pufferzone zwischen Gebäudekern und Aussenraum können die verschiedenen Bereiche mit einfachsten Mitteln klimatisch unterschiedlich ausgestaltet werden. Liegt im Winter die Aussentempera-

tur beispielsweise bei 0°C, so soll der Hüllraum lediglich auf 12°C, der Ausstellungsbereich auf 14°C bis 18°C und die Büros auf 21°C beheizt werden; im Gegensatz zu den Arbeitsräumen der Obergeschosse soll nach Ansicht des Architekten in der Ausstellungshalle nie ein wohliges Klima herrschen.

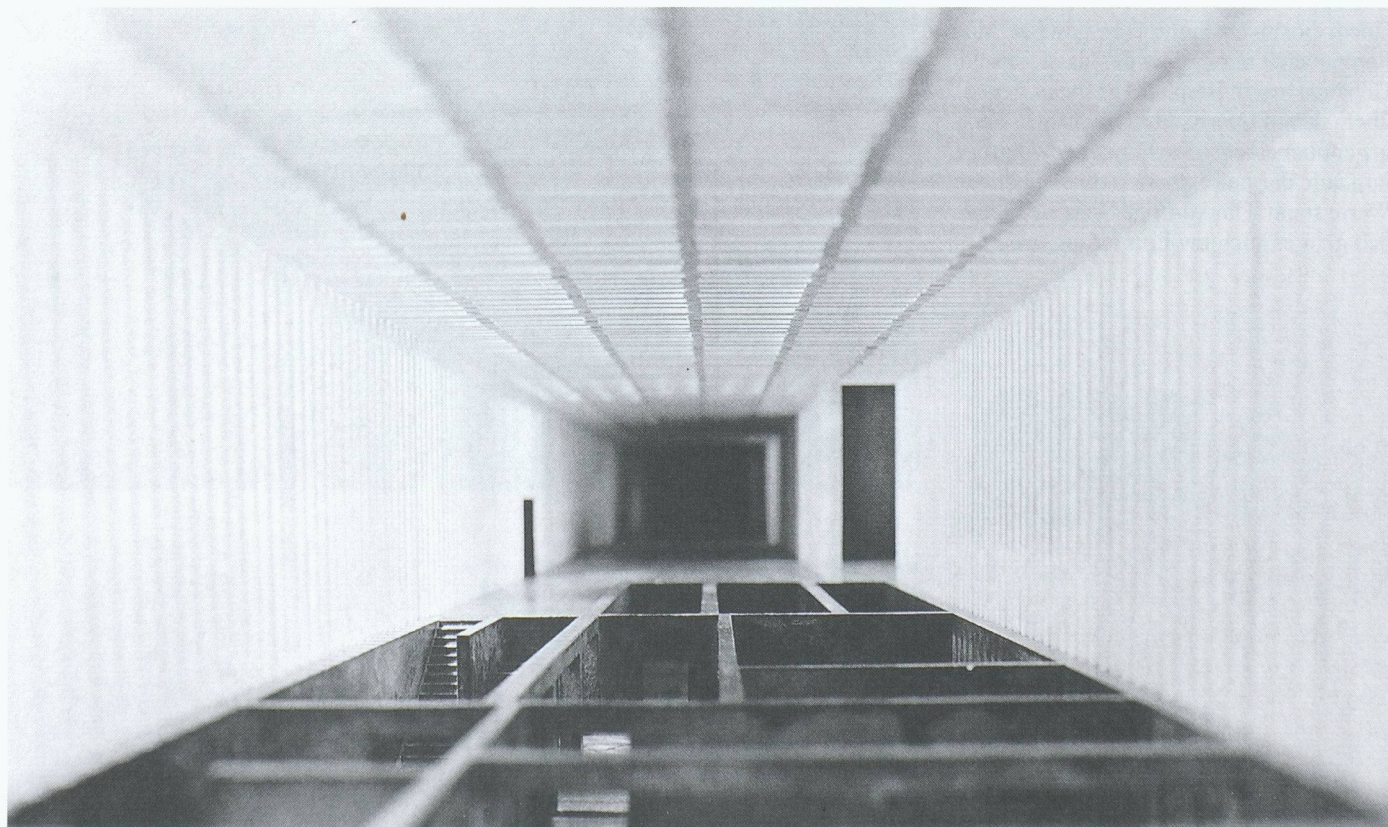
Moderne Säulenhalle

Zumthor spricht von seinem Projekt als abstraktem Haus, das keine typologische Zuordnung kennt.¹⁰ Neben einem älteren Bau von Zumthor selbst möchte ich dennoch einen Gebäudetypus aus der Antike vergleichend beiziehen. Dieser zeigt mögliche formale wie inhaltliche Parallelen zum eben vorgestellten Projekt auf und ist besonders vor dem Hintergrund der Frage interessant, wie diesem geschichtsträchtigen Ort neben einer retro- auch eine prospektive Bedeutung gegeben werden kann.

Aus Zumthors bisherigem Schaffen müssen die in Chur 1987 erstellten Schutzbauten über römischen Funden kurz betrachtet werden: Wände, die aus horizontal geschichteten Holzlamellen aufgebaut sind, umschliessen dort rechteckig zueinander angeordnete historische Mauern. Der römische Sockel bildet zusammen mit

der Holzkonstruktion drei kubische sowie einen kleinen Rest-Körper aus. Auch in Berlin generieren die Ausgrabungen den Standort und die Form des Neubaus, nur wächst hier die Struktur einseitig über die Funde hinaus. Nebenbei sei erwähnt, dass Zumthor den «Hüllraum» - auch klimatisch thematisiert - bei dem zurzeit in Bau befindlichen Kunstmuseum Bregenz intensiv bearbeitet, das Berliner Betongerüst wird dort jedoch durch Glashäute ersetzt.

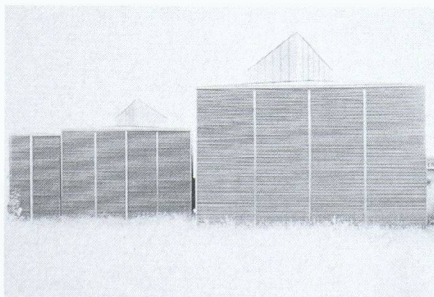
Gleich mehrere Aspekte des Internationalen Besucher- und Dokumentationszentrums Berlin «Topographie des Terrors» können nun aber dem Bautypus der Stoa, zu deutsch Säulenhalle, gegenübergestellt werden. In der klassischen Zeit der griechischen Antike (um das 4. Jahrhundert v. Chr.) handelte es sich hierbei um lange, schmale, der Öffentlichkeit dienende Universalbauten, die als Orte der Begegnung, mitunter als Ladenstrasse, Ausstellungshalle oder als Sitz von Institutionen ausgebildet waren.¹¹ Kolonnaden prägten je nach Lage die eine oder beide Längsseiten. Die zuerst eingeschossigen Baukörper entwickelten sich im Hellenismus teilweise zu zweistöckigen Gebäuden. Zumthors Projekt erinnert hinsichtlich der öffentlichen Nutzung, der Proportionen - der Baukörper ist leicht höher als breit und etwa siebeneinhalbmal so lang wie tief -



und der Fassadengliederung an diesen Typus, in der Ausgestaltung jedoch ist es stark abstrahiert. Die schlanken Betonstäbe evozieren eher Bilder rationalistischer Bauten aus dem 20. Jahrhundert, etwa eines Giorgio Grassi.

Interessanterweise geht der amerikanische Soziologe Richard Sennett in seinem jüngst erschienenen Buch «Fleisch und Stein» auf den Bautypus der Stoa ein. Er rezipiert sie unter dem Begriff «Sprech-Räume», da diese Hallen oder Unterstände dem öffentlichen Dialog der Athener dienten.¹² Das Internationale Besucher- und Dokumentationszentrum Berlin «Topographie des Terrors» will, wie bereits erwähnt, das unvorstellbare, nicht darstellbare Grauen des Holocaust nicht in Form eines herkömmlichen Ehren- oder Mahnmals «gestalten», vielmehr als neutrale, aber eigenständige Gedächtnisräume die Aufmerksamkeit auf die Fakten und authentischen Funde lenken. Werden diese schliesslich Teil einer kontinuierlichen und beharrlichen Erinnerungsarbeit, so können sie den notwendigen Dialog darüber fördern, was wir – an der Schwelle zum 21. Jahrhundert stehend – aus den Geschehnissen des Zweiten Weltkriegs lernen können.

Dieser Erinnerungsarbeit kann der projektierte Bau einen adäquaten und angemessenen Rahmen geben. Vor diesem Hintergrund erscheint er nicht länger als «Schuppen», vielmehr verlangt dieses in einem positiven Sinne eine gewisse Monumentalität ausstrahlende, klassizistische Gebäude nach Respekt. Respekt gegenüber den Opfern, Respekt aber auch gegenüber einem «geschundenen» Ort, der im Laufe der Jahre für so unterschiedliche Werte stand. Um künftige Werte letztendlich geht es auch bei Erinnerungsarbeit.



8

Anmerkungen

- ¹ oh, Topographie des Terrors, in: Bauwelt, Heft 18, 1993, S. 916
- ² Hardt-Waltherr Hämer, Vorwort, in: Zum Umgang mit dem Gestapo-Gelände. Gutachten im Auftrag der Akademie der Künste Berlin, Dezember 1988
- ³ Gespräch mit Prof. Dr. Reinhard Rürup, wie Anm. 2, S. 45
- ⁴ Eva-Maria Höper, «Berlin im Aufbau», in: Berlin-Moskau 1900-1950, Berlin 1995, S. 517
- ⁵ wie Anm. 4, S. 22ff.
- ⁶ Nadja Gargulla, Orte des NS-Terrors, Zur Geschichte der Gestaltung ihrer Gedenkstätten in der ehemaligen DDR, Berlin 1993, S. 9
- ⁷ Andreas Huyssen, Denkmal und Erinnerung im Zeitalter der Postmoderne, in: Mahnmale des Holocaust, München New York 1993, S. 9
- ⁸ wie Anm. 1, S. 917
- ⁹ Peter Zumthor, Geradlinig, in: Bauwelt, Heft 31, 1995, S. 1704
- ¹⁰ Interview der Verfasserin mit Peter Zumthor vom 2. Oktober 1995
- ¹¹ dtv-Atlas zur Baukunst, Band 1, München 1974, S. 177
- ¹² Richard Sennett, Fleisch und Stein, Der Körper und die Stadt in der westlichen Zivilisation, Berlin 1995, S. 63ff.

Bilder

Modellfotos: Reto Führer, Felsberg. Planmaterial: Peter Zumthor, Haldenstein. Schutzbauten Chur: Hans Danuser

8

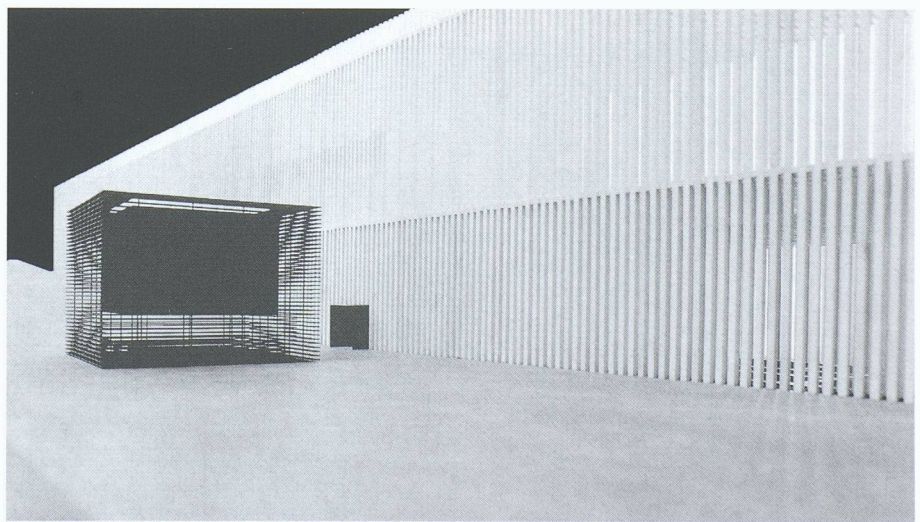
Schutzbauten über römischen Funden in Chur, Architekt Peter Zumthor, 1987

9

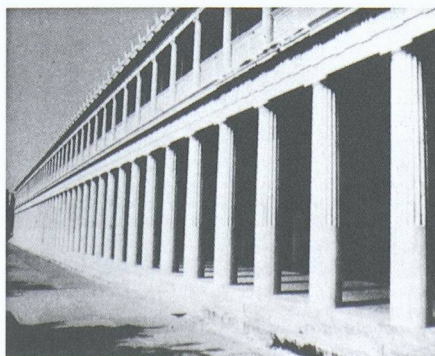
Internationales Besucher- und Dokumentationszentrum Berlin «Topographie des Terrors». Ansicht Nord. Modellfoto

10

Stoa in der Agora Athens, ca. 400 v. Chr.

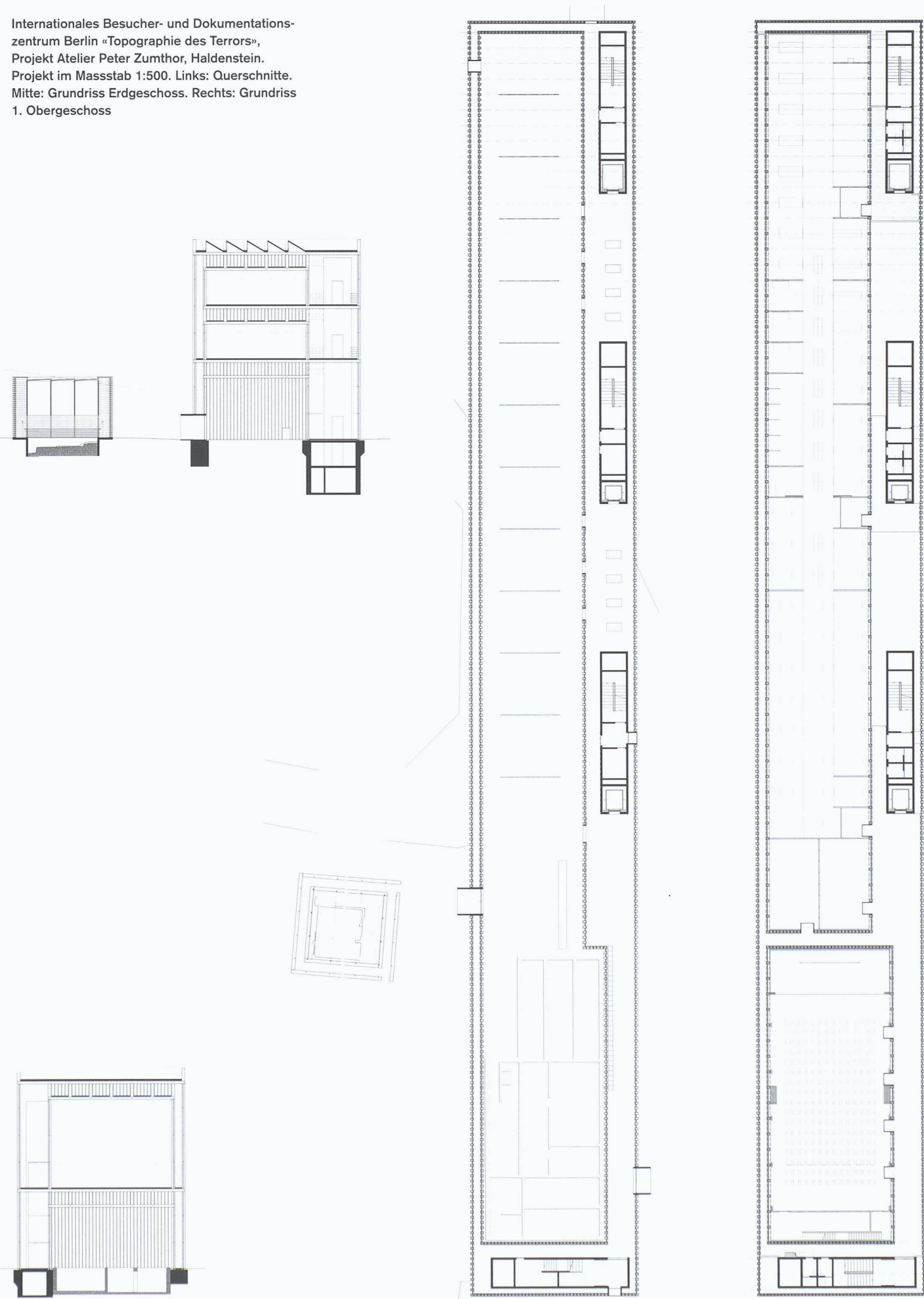


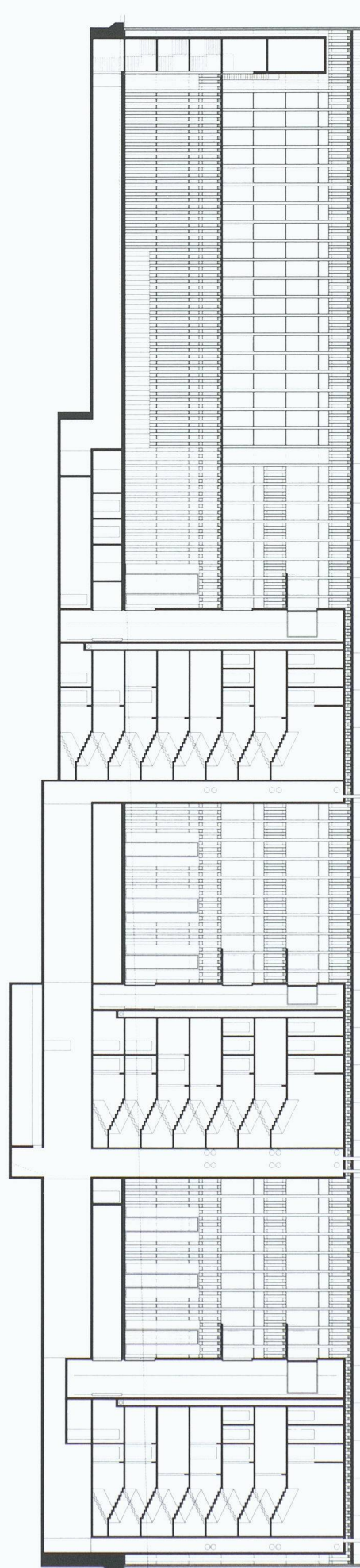
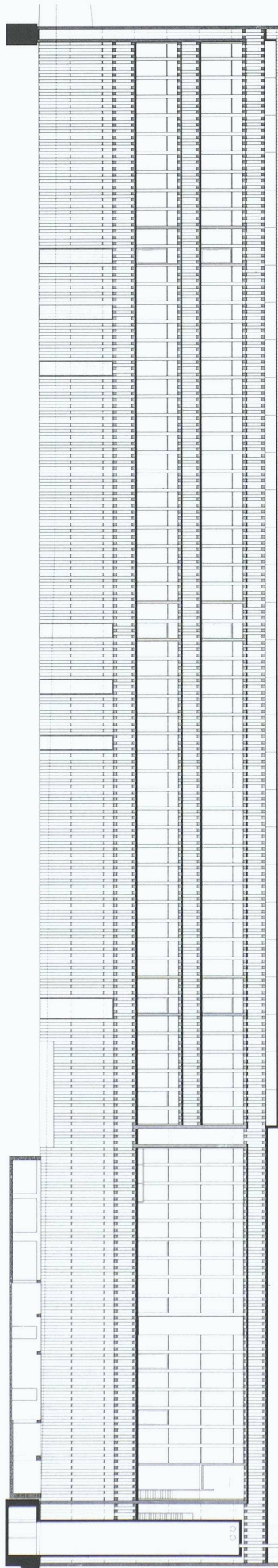
9



10

Internationales Besucher- und Dokumentationszentrum Berlin «Topographie des Terrors»,
Projekt Atelier Peter Zumthor, Haldenstein.
Projekt im Massstab 1:500. Links: Querschnitte.
Mitte: Grundriss Erdgeschoss. Rechts: Grundriss
1. Obergeschoss





Internationales Besucher- und Dokumentationszentrum Berlin «Topographie des Terrors», Projekt Atelier Peter Zumthor, Haldenstein. Projekt im Massstab 1:500. Längsschnitte. Links: Ausstellungshalle. Rechts: Erschliessungstürme